

# Nancy Fraser/Linda Gordon Dekodierung von »Abhängigkeit«

## Zur Genealogie eines Schlüsselbegriffs des amerikanischen Wohlfahrtsstaates<sup>3\*</sup>

### 1. Zur politischen Semantik des Begriffs »Abhängigkeit«

»Abhängigkeit« ist zu einem Schlüsselbegriff der amerikanischen Politik geworden. Politiker verschiedener Richtungen kritisieren regelmäßig die »Sozialhilfe-Abhängigkeit« (*welfare dependency*). Konservative sprechen davon häufig so wie der Verfassungsrichter Clarence Thomas 1980, um seine Schwester öffentlich zu diffamieren: »Sie regt sich auf, wenn der Postbote mit ihrem Sozialhilfe-Scheck zu spät kommt. Daran sieht man, wie abhängig sie ist. Schlimmer noch ist jedoch, daß ihre Kinder jetzt auch glauben, Anspruch auf diesen Scheck zu haben. Sie haben keinerlei Motivation, ihre Lage zu verbessern oder aus ihr herauszukommen.«<sup>1</sup> Liberale sprechen normalerweise in einer weniger die Opfer beschuldigenden Weise und verfolgen andere politische Ziele, aber auch sie benutzen die Sprache der »Abhängigkeit«. Als der demokratische Senator Daniel P. Moynihan (New York) 1973 ein Buch schrieb, um das Scheitern seiner Kampagne für eine Ersetzung der Sozialhilfe durch ein garantiertes jährliches Einkommen zu erklären, begann er dies mit folgender Behauptung: »Das Problem der Sozialhilfe ist das Problem der Abhängigkeit. Arm sein ist ein objektiver Zustand, abhängig sein auch ein subjektiver. ... Armsein wird häufig mit beachtlichen persönlichen Qualitäten verbunden, Abhängigsein dagegen selten. ... (Abhängigkeit) ist ein unvollständiger Zustand im Leben: normal für ein Kind, unnormale für einen Erwachsenen. In einer Welt, in der Männer und Frauen auf ihren eigenen Füßen stehen, »hängen« – wie die verborgene Metaphorik dieses Begriffs andeutet – Personen, die abhängig sind.«<sup>2</sup> Und 1991 stellte Moynihan den »Welfare Dependency Act« vor, um Abhängigkeit messen und reduzieren zu können.<sup>3</sup> Heute stimmen »Politikexperten« beider großer Parteien darin überein, »daß Abhängigkeit für Menschen schlecht ist, daß sie ihre Motivation, sich selbst zu versorgen, untergräbt und Sozialhilfeempfänger in einer Weise isoliert und stigmatisiert,

\* Aus dem Englischen von Mechthild Groß-Forst.

1 Zitiert von Karen Tumulty, Los Angeles Times, 5. Juli 1991, S. A4 (Übers. M. G.-F.). Vgl. die eloquente Erwiderung von Joel F. Handler, »The Judge and His Sister: Growing Up Black«, New York Times, Editorials/Letters, 23. Juli 1991.

2 Daniel P. Moynihan, The Politics of A Guaranteed Income: The Nixon Administration and the Family Assistance Plan, New York 1973, S. 17 (Übers. von M. G.-F.). Das Zitat stammt aus dem ersten Absatz des ersten Kapitels, das den Titel »The Problem of Dependency« trägt. Dieser Passage folgt eine ungewöhnliche Fußnote, die etwas vom Geist der Zeit einfängt und seine Distanz zur Gegenwart aufzeigt: »Wenn die amerikanische Gesellschaft Hausarbeit und Kindererziehung als produktive Arbeit anerkennen würde, die in den nationalen Wirtschaftsbilanzen berücksichtigt wäre (wie dies zumindest in einer anderen Nation der Fall ist), würde das Empfangen von Sozialhilfe nicht Abhängigkeit implizieren. Aber wir erkennen sie nicht an. Es darf gehofft werden, daß die heutige Frauenbewegung dies ändern wird. Doch bis zur Zeit, in der ich dies schreibe, ist es ihr nicht gelungen.«

3 S. 1256, am 11. Juni 1991, dem U.S. Senat vorgelegt.

die über einen längeren Zeitraum die Einstellung und den Zustand der Unterklasse fördert und verstärkt.«<sup>4</sup>

Treten wir jedoch von der »Offensichtlichkeit« dieses Diskurses einen Schritt zurück, so können wir einige seiner zugrundeliegenden Voraussetzungen hinterfragen. Warum werden Debatten über Armut und Ungleichheit in den Vereinigten Staaten zur Zeit mit Hilfe von Begriffen wie »Sozialhilfe-Abhängigkeit« geführt? Wie wurde das Erhalten von öffentlicher Unterstützung mit »Abhängigkeit« assoziiert, und warum sind die mit diesem Wort verbundenen Konnotationen so negativ? Welches sind die auf Geschlecht und Rasse bezogenen Subtexte dieses Diskurses, und welche stillschweigenden Annahmen liegen ihm zugrunde? Schließlich, wie funktioniert der Diskurs der »Abhängigkeit«, um die amerikanische politische Diskussion zu verzerrern und das gegenwärtige politische Vorstellungsvermögen zu beschränken?

Um in diese Probleme einige Klarheit zu bringen, schlagen wir vor, die Genealogie des Wortes »Abhängigkeit« zu rekonstruieren.<sup>5</sup> In einer durch den englischen »kultur-materialistischen« Kritiker Raymond Williams inspirierten Weise analysieren wir »Abhängigkeit« als Schlüsselbegriff des amerikanischen Wohlfahrtsstaates.<sup>6</sup> Wir zeichnen einige wesentliche historische Veränderungen im Gebrauch dieses Ausdrucks nach, um die spezifische rhetorische Kraft zu identifizieren und zu kontextualisieren, die er heute hat. Und wir graben einige stillschweigende Annahmen und Konnotationen aus, die mit diesem Wort zwar einhergehen, aber gewöhnlich unausgesprochen bleiben.<sup>7</sup>

4 Richard P. Nathan, »The underclass – Will it always be with us?« Vorbereiteter Vortrag für ein Symposium an der New School for Social Research, 14. 11. 1986, S. 21. Zitiert von William Julius Wilson, »Social Policy and Minority Groups: What Might Have Been and What Might We See in the Future?« in: *Divided Opportunities: Minorities, Poverty, and Social Policy*, Hg. Gary D. Sandefur und Marta Tienda, New York 1988, S. 248 (Übers. von M. G.-F.).

5 Ein anderer Teil der Geschichte bezieht sich auf das Wort »Sozialhilfe« (*welfare*), doch dies mußte das Thema eines anderen Essays sein. Hier können wir nur feststellen, daß die amerikanische Verwendung des Wortes im Gegensatz zu der der meisten anderen nordamerikanischen und europäischen Länder steht, die »Wohlfahrt« (bzw. ihr Äquivalent) wesentlich umfassender und weniger abwertend verwenden, um die ganze Breite öffentlicher Versorgung, die universalen Programme wie Gesundheit und Erziehung eingeschlossen, zu bezeichnen, die zur Mitgliedschaft in der Gesellschaft gehören. In den Vereinigten Staaten dagegen ist der Begriff *welfare* für Programme vorgesehen, die für arme Leute bestimmt sind, und beinhaltet sehr negative Konnotationen. Wir rekonstruieren die Genealogie von *welfare* unter ungefähr 15 anderen hervorstechenden Begriffen in unserem in Kürze erscheinenden Buch »Keywords of the Welfare State«. Sowohl im Buch als auch in unserem Essay steht die amerikanische politische Kultur und damit die nordamerikanisch-englische Verwendung im Mittelpunkt. Dabei sind zwei Qualifikationen angebracht. Erstens sollten unsere Ergebnisse von allgemeinerem Interesse sein, da in anderen europäischen Sprachen ähnliche Bedeutungen in analogen Worten zu finden sind, die wir jedoch nicht genauer untersucht haben. Zweitens haben wir in diesem Essay notwendigerweise englische Quellen für die früheren Stadien unserer Genealogie benutzt, die das 16. und 17. Jahrhundert umfassen. Wir setzen voraus, daß diese früheren Bedeutungen von »Abhängigkeit« mit der englischen Sprache in die »neue Welt« gebracht wurden und für die frühen Stadien der amerikanischen politischen Kultur formend waren. Im allgemeinen behinderte der Mangel an einem guten historischen Wörterbuch für die amerikanische Sprache, ein Äquivalent zum OED, unsere Untersuchungen.

6 Vgl. besonders Raymond Williams, *Keywords: A Vocabulary of Culture and Society*, New York 1976. In diesem Buch skizzierte Williams einige bedeutende Tendenzen der modernen englischen Kultur, indem er die Veränderungen in der Verwendung – und der dieser Verwendung zugrundeliegenden Voraussetzungen und Erfahrungen – einiger zentraler kultureller Begriffe wie »Klasse«, »Ideologie«, »Arbeit« und »Natur« untersuchte. Das Ergebnis war ein Kompendium aufeinander verweisender Essays, die zusammen eine semantische Landkarte der modernen englischen Kultur bildeten. Williams nennt seinen Ansatz »kulturellen Materialismus«, um sowohl seine Verbundenheit mit dem Marxismus als auch seine Opposition zu seinen ökonomischen und deterministischen Versionen zu signalisieren.

7 Unser Ansatz ist interdisziplinär. Er setzt sich aus dem früheren Werk und Denken zweier Wissenschaftlerinnen zusammen, die sich den derzeitigen Debatten über Sozialhilfe aus zwei verschiedenen Perspektiven nähern. Eine von uns ist eine Philosophin, die sich mit der Bewertung der Nützlichkeit alternativer Paradigmen der Diskursanalyse für die kritische Sozialtheorie spätkapitalistischer Wohlfahrtsgesellschaften beschäftigt hat. Die andere ist eine Historikerin, die die Entwicklung des amerikanischen Wohlfahrtsstaates untersucht hat und in den Kontext der europäischen Geschichte einordnete. Zusammen haben wir eine Version der Diskursanalyse entwickelt, die einerseits nicht von normativ-politischen Betrachtungen

Williams und anderen folgend nehmen wir an, daß die zur Beschreibung des gesellschaftlichen Lebens verwendeten Ausdrücke ebenso auch aktive, dieses Leben formende Kräfte sind.<sup>8</sup> Ein entscheidendes Moment der Politik ist somit der Kampf um die Definition der gesellschaftlichen Wirklichkeit und die Interpretation der vagen Ziele und Bedürfnisse von Menschen.<sup>9</sup> Besondere Worte und Ausdrücke stehen oftmals im Brennpunkt solcher Kämpfe und funktionieren als »Schlüsselbegriffe«, als Orte, an welchen die Bedeutung gesellschaftlicher Erfahrung in Frage gestellt und ausgehandelt wird.<sup>10</sup> Diese Worte werden jedoch nicht ex nihilo geschaffen, sie haben vielmehr Geschichten, die in der Gegenwart verborgene Wirkungen ausüben können. Schlüsselbegriffe tragen typischerweise unausgesprochene Annahmen und Bedeutungen mit sich, die den Diskurs, den sie durchdringen, massiv beeinflussen können – zum Teil, indem sie eine bestimmte »doxa« konstituieren, eine selbstverständliche, nicht kritisch untersuchte »common sense« Überzeugung.<sup>11</sup>

So bedeutet die Rekonstruktion der Genealogie eines Schlüsselbegriffs, daß bedeutende geschichtliche Veränderungen in seinem Gebrauch und den diesem Gebrauch zugrundeliegenden Annahmen ausgegraben werden, um einige spezifische und kontingente Aspekte der heutigen Funktion des Begriffs hervorzuheben. Die Geschichte eines Wortes wird dargestellt, um einige aktuelle Konflikte zu beleuchten. Dies dient *nicht* dazu, eine Ursachenanalyse zu präsentieren. Indem gegenwärtige und vergangene Bedeutungen gegenübergestellt werden, legt eine Genealogie die versteckten Bedeutungsgehalte eines Schlüsselbegriffs offen, die als selbstverständlich gelten. Sie läßt vertraute Überzeugungen fremd werden und setzt sie damit der Kritik aus.<sup>12</sup>

Im folgenden stellen wir eine Genealogie von »Abhängigkeit« dar. Wir skizzieren die Geschichte dieses Begriffs und erläutern die Annahmen und Konnotationen, die heute in amerikanischen Debatten über »Sozialhilfe« mit ihm verbunden sind – ins-

absieht, andererseits aber auch ihren Blick auf breite strukturelle und institutionelle Charakteristika von Geschichte und Gesellschaft richtet.

8 Die Betonung der »performativen« im Gegensatz zur »repräsentierenden« Dimension der Sprache ist ein Kennzeichen der pragmatistischen Tradition in der Sprachphilosophie. Sie wurde außer von William (Fn. 6) von verschiedenen Autoren auf die soziokulturelle Analyse übertragen. Vgl. z. B. Pierre Bourdieu, *Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft*; Frankfurt/M. 1987 und *Rede und Antwort*, Frankfurt/M. 1992; Nancy Fraser, *Unruly Practices: Power, Discourse and Gender in Contemporary Social Theory*, Minneapolis 1989 und »The Uses and Abuses of French Discourse Theories for Feminist Politics«, in: *Revaluing French Feminism: Critical Essays on Difference, Agency, and Culture* hg. von Nancy Fraser und Sandra Bartky (Bloomington 1992) und Antonio Gramsci, *Gefängnishefte*, Hamburg 1991 ff.

9 Nancy Fraser, »Struggle over Needs«, in Fraser (Fn. 8).

10 Vgl. Williams (Fn. 6).

11 Vgl. Pierre Bourdieu, *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*, Frankfurt/M. 1976.

12 Der Ausdruck »Genealogie« wird gegenwärtig sehr stark mit dem Werk von Michel Foucault assoziiert, der ihn sich wiederum von Friedrich Nietzsche angeignete. Vgl. z. B. Michel Foucault, »Nietzsche, die Genealogie, die Historie« in: *Von der Subversion des Wissens*, Frankfurt/M. 1987; Friedrich Nietzsche, *Zur Genealogie der Moral*. Unsere Version unterscheidet sich von Foucaults Ansatz darin, daß wir versuchen, die diskursiven Veränderungen in bezug auf sozio-strukturelle Veränderungen zu kontextualisieren und darin, daß wir normative politische Reflexionen nicht ablehnen. Wir folgen Foucault andererseits in der Unterscheidung der Genealogie von der gewöhnlichen Historiographie. Die Genealogie beruht mehr auf Interpretation als auf primärer Forschung, mehr auf der Explikation zugrundeliegender Voraussetzungen als auf Kausalanalysen. Sie verwendet Geschichte in einem schematischen und utilitaristischen Sinne, sich dabei mehr auf langfristige Veränderungen konzentrierend, die eher Jahrhunderte als Jahrzehnte betreffen. Anfangspunkt ist ein gegenwärtiger Diskurs, der problematisch erscheint und hinterfragt werden muß. Die Analyse geht dann zeitlich zurück auf der Suche nach Vorläufern und/oder Kontrapunkten dieses Diskurses. Das Kriterium zu deren Aufnahme in die Analyse besteht in der Beleuchtung der »Geschichte der Gegenwart« (Foucault). Im folgenden ignorieren wir einige Verwendungen von »Abhängigkeit«, die nicht mit der Sozialhilfe in Zusammenhang stehen, und wir unternehmen nicht den Versuch, die Ursachen der von uns beobachteten historischen Veränderungen zu diskutieren.

besondere Annahmen über die menschliche Natur, Geschlechterrollen, die Ursachen der Armut, das Wesen von Staatsbürgerschaft, über die Berechtigung von Ansprüchen und das, was als Arbeit und als Beitrag zur Gesellschaft gilt. Wir zeigen, wie der unreflektierte, übliche Gebrauch dieses Schlüsselbegriffs dazu dient, gewisse Interpretationen des gesellschaftlichen Lebens im allgemeinen zum Vorteil dominanter und zum Nachteil untergeordneter Gruppen als autoritativ zu bewahren und andere zu entwerten und zu verdecken. Alles in allem nehmen wir eine Ideologiekritik in Form einer kritischen politischen Semantik vor.

Wir behaupten, daß »Abhängigkeit« ein ideologischer Begriff ist. Im gegenwärtigen politischen Diskurs der Vereinigten Staaten bezieht er sich in der Regel auf den Zustand armer Frauen mit Kindern, die ihre Familien weder mit Hilfe eines männlichen Ernährers noch durch eine einigermaßen bezahlte Festanstellung unterhalten und die auf die finanzielle Unterstützung eines schmalen und politisch unpopulären Regierungsprogramms angewiesen sind, das »Aid to Families with Dependent Children« (AFDC) heißt. Die Teilnahme an diesem äußerst stigmatisierten Programm kann in vielen Fällen demoralisierend sein, selbst wenn es die Frauen in die Lage versetzt, Beziehungen zu verlassen, mit denen sie unzufrieden sind oder in denen sie mißbraucht werden, ohne daß sie ihre Kinder aufgeben müssen. Doch die Bezeichnung der Probleme armer Mutter-Kind-Familien mit dem Begriff der »Abhängigkeit« läßt diese als individuelle, ebenso moralische und psychologische wie ökonomische Probleme erscheinen. Der Begriff beinhaltet starke emotionale und visuelle Assoziationen und eine massive Abwertung der Person. In gegenwärtigen Debatten ruft »Sozialhilfe-Abhängigkeit« das Bild der *welfare mother* hervor, die häufig als junge, unverheiratete, schwarze Frau, vielleicht gar als Teenager, mit unkontrollierter Sexualität vorgestellt wird. Die Macht dieses Bildes ist, wie wir zeigen werden, überdeterminiert, da es verschiedene, oft widersprüchliche Bedeutungen von »Abhängigkeit« vereinigt. Nur durch das Entwirren dieser verschiedenen Stränge, durch das Enthüllen der ihnen zugrundeliegenden stillschweigenden Annahmen und evaluativen Konnotationen können wir beginnen, die Kraft dieses Stereotyps zu verstehen und aufzulösen.

### 1.1 Einige einleitende Unterscheidungen

In seiner Grundbedeutung bezieht sich das Verb »abhängen« auf eine physische Beziehung, in der eine Sache an einer anderen hängt. Die abstrakteren Bedeutungen – sozial, ökonomisch, psychologisch und politisch – waren ursprünglich metaphorisch. Im gegenwärtigen Gebrauch finden sich vier Hauptbedeutungen von »Abhängigkeit«. Die erste besagt in einem ökonomischen Sinne, daß die Subsistenz einer Person von (einer) anderen Person(en) oder einer Institution »abhängt«. In einem zweiten Sinne bezeichnet der Begriff einen gesellschaftlich-rechtlichen Status, das Fehlen einer eigenen rechtlichen oder öffentlichen Identität, z. B. den Status verheirateter Frauen, geschaffen durch rechtliche Unterordnung, oder von »Abhängigen«, die unter die Person des »Haushaltsvorstands« oder des »Familienoberhauptes« subsumiert werden. Die dritte Bedeutung ist politisch: Hier besagt »Abhängigkeit« die Unterwerfung unter eine äußere, herrschende Macht und kann sich auf eine Kolonie beziehen oder eine Kaste von Einwohnern ohne Bürgerstatus. Die vierte Bedeutung ist moralisch und/oder psychologisch; »Abhängigkeit« ist in diesem Sinne eine individuelle Charaktereigenschaft wie das Fehlen von Willensstärke oder übermäßige emotionale Bedürftigkeit.

Natürlich paßt nicht jede Verwendung von »Abhängigkeit« in eine einzige dieser Kategorien. Doch indem wir sie analytisch unterscheiden, schaffen wir eine Matrix,

auf der wir die historischen Abenteuer dieses Begriffs nachzeichnen. Im folgenden werden wir den Wandel von einem patriarchalischen, vorindustriellen Gebrauch, nach dem Frauen, wie unterdrückt auch immer, einen Zustand der Abhängigkeit mit vielen Männern teilten, zu einem modernen, industriellen, männlich dominierten Gebrauch verfolgen, der einen spezifisch weiblichen Sinn von »Abhängigkeit« konstruiert. Dieser Gebrauch weicht nun einer postindustriellen Verwendung, in der eine wachsende Zahl relativ gutgestellter Frauen denselben Anspruch auf »Unabhängigkeit« erhebt wie Männer, während ein stärker stigmatisierter, aber immer noch feminisierter Sinn von »Abhängigkeit« Gruppen bezeichnet, die als abweichend und überflüssig gelten. Nicht nur geschlechts-, sondern auch rassenbezogene Praktiken spielen neben einem Wandel in der Organisation und Bedeutung von Arbeit in diesen Veränderungen eine wichtige Rolle.

### 1.2 Vorindustrielle »Abhängigkeit«

Im vorindustriellen englischen Gebrauch waren die ökonomischen, gesellschaftlich-rechtlichen und politischen Bedeutungen von »Abhängigkeit« relativ undifferenziert, womit die Verschmelzung verschiedener Hierarchieformen in Staat und Gesellschaft reflektiert wird. Die früheste Definition im »Oxford English Dictionary« (OED) heißt »in einer Beziehung der Unterordnung verbunden sein«. Ein »Abhängiger« (*dependent*) war zumindest seit 1588 jemand »der von jemand anderem in bezug auf Unterstützung oder Stellung abhängt; ein Faktotum, Bediensteter, Untergeordneter, Diener«. Abhängigkeit bezeichnete ein Gefolge oder eine Dienerschaft und ebenso fremden territorialen Besitz oder eine Kolonie. Diese Familie von Begriffen mit mehrfacher Bedeutung wurde in einem hierarchischen gesellschaftlichen Kontext umfassend verwendet, in dem nahezu jeder einem anderen untergeordnet war, aber dadurch kein individuelles Stigma auf sich zog.

Wie alltäglich Abhängigkeit in der vorindustriellen Gesellschaft war, läßt sich ermes- sen, wenn man ihr Gegenteil untersucht. Zunächst bezog sich der Begriff »Unabhängigkeit« in erster Linie auf zusammengesetzte Entitäten, nicht auf Individuen; folglich konnte im 17. Jahrhundert eine Nation oder eine Kirche unabhängig sein. Im 18. Jahrhundert jedoch konnte ein Individuum als »unabhängig« oder »kompetent« gelten, was den Besitz von Eigentum voraussetzte, d. h. eines Vermögens, das ein Leben ohne Arbeit ermöglichte. (Diese Bedeutung, die wir heute ökonomisch nennen, bleibt in unserem Ausdruck »finanziell unabhängig sein« erhalten.) Im Gegensatz dazu bedeutete abhängig sein, seinen Lebensunterhalt mit der Arbeit für jemand anderen zu verdienen. Dies traf natürlich auf die meisten Leute zu, auf Lohnarbeiter genauso wie auf Leibeigene und Sklaven, für die meisten Männer ebenso wie für Frauen. Darüber hinaus war die umgekehrte Abhängigkeit des Herrn von seinen »Männern« allgemein anerkannt, so daß »Abhängigkeit« oftmals gegenseitige Abhängigkeit bedeutete. Der Historiker Christopher Hill charakterisiert das »Wesen« der Feudalgesellschaft als »das Band von Loyalität und Abhängigkeit zwischen Herrn und Bedienstetem«.<sup>13</sup>

»Abhängigkeit« war daher ein normaler Zustand und hatte nicht die Bedeutung irgendeiner moralischen Schande. Sie bezeichnete aber dennoch einen minderwertigen Status und rechtliche Unterordnung, d. h. Teil einer Einheit zu sein, die von jemand anderem mit rechtllichem Status geführt wird. In einer Welt von Statushierarchien, in denen Großgrundbesitzer und ihre Bediensteten dominierten, waren alle

<sup>13</sup> Christopher Hill, *The World Turned Upside Down: Radical Ideas During the English Revolution*, New York 1972, S. 32 (Übers. von M. G.-F.).

Mitglieder von Haushalten außer dem »Vorstand« »Abhängige«, so auch freie oder untergebene Bauern auf einem Anwesen. Als solche waren sie keine unabhängigen Rechtspersonen und wurden unter die Person ihrer Väter und Herren »subsuumiert«. <sup>14</sup>

»Abhängigkeit« hatte auch Konsequenzen, die wir heute politisch nennen würden. Während der Begriff nicht genau »unfrei« bedeutete, bestand sein Kontext in einer sozialen Ordnung, in der Unterwerfung und nicht Bürgerschaft die Norm war. Während der europäischen Entwicklung der repräsentativen Regierungsform war Unabhängigkeit im Sinne von Haus- und Grundbesitzum eine Voraussetzung für politische Rechte. Wenn »Abhängige« Rechte und Freiheiten beanspruchten, wurden sie zu Revolutionären.

»Abhängigkeit« galt nicht einzig und allein für die Beziehung von Ehefrau zu Ehemann. Die Abhängigkeit der Frauen, wie die der Kinder, bedeutete, auf einer niedrigen Sprosse der sozialen Leiter zu stehen: ihre Ehemänner und Väter standen über ihnen, aber unter anderen. Sie implizierte keine einseitige ökonomische Abhängigkeit, denn die Arbeit von Frauen und Kindern war in der Regel für die Ökonomie der Familie essentiell. Die Abhängigkeit von Frauen in der vorindustriellen Gesellschaft war der untergeordneter Männer ähnlich, doch größer als diese. Genauso galt dies für das Leben der Kinder, Diener und Alten, das mit vielfachen Schichten von Abhängigkeit überzogen war.

In dieser Hinsicht war die vorindustrielle »Abhängigkeit« relativ undifferenziert und nicht stigmatisiert. Der durch sie benannte Zustand war eine soziale Beziehung, nicht eine individuelle Eigenschaft und beinhaltete kein persönliches Versagen und keine Schuld. Jedoch war Abhängigkeit weder allgemein befürwortet noch unumstritten. Sie war eher, zumindest ab dem 17. Jahrhundert, Gegenstand regelmäßiger Kritik, als liberal-individualistische politische Argumente an der Tagesordnung waren. Die Begriffe »Abhängigkeit« und »Unabhängigkeit« spielten in politischen Debatten während dieser Zeit häufig eine zentrale Rolle, beispielsweise in den Putney-Debatten [um das englische Wahlrecht, 1647/48 (Anm. d. Übers.)]. Manchmal wurden sie sogar zu wesentlichen Bedeutungsträgern in sozialen Krisen, wie im 17. Jahrhundert während der englischen Kontroverse über *out-of-doors*-Diener, d. h. »unabhängig« angestellte Hilfen, die nicht in den Häusern ihrer Herren wohnten und die nicht durch Lehrverträge oder ähnliche rechtliche Abmachungen gebunden waren. Die unnormale Unabhängigkeit dieser Männer stellte im Diskurs der damaligen Zeit eine allgemeine Gestalt sozialer Unordnung dar, einen Blitzableiter, der diffuse kulturelle Ängste bündelte – ähnlich der unnormalen »Abhängigkeit« heutiger *welfare mothers*.

### 1.3 Industrielle »Abhängigkeit«: Der Arbeiter und seine Gegenbilder

Mit dem Aufkommen des Kapitalismus und der industriellen Gesellschaft veränderte sich die gesamte semantische Geographie von »Abhängigkeit«. Was in der vorindustriellen Gesellschaft in der Regel ein normaler, nicht stigmatisierter Zustand war, wurde in moralischer Hinsicht differenziert: Manche Bedeutungen von »Abhängigkeit« wurden abwertend verwendet, während andere als natürlich und richtig erachtet wurden. »Abhängigkeit« bezeichnete nicht länger allgemeine Unterwerfung, sondern konnte in der industriellen Zeit gesellschaftlich-rechtlich *oder* politisch *oder* ökonomisch sein. Viel hing auch davon ab, von *wessen* Abhängigkeit die

<sup>14</sup> Peter Laslett, *The World We Have Lost: England Before the Industrial Age*, New York 1965, neue Aufl. 1971, S. 21.



Rede war. Besonders als die politische Kultur des 18. und 19. Jahrhunderts den Geschlechterunterschied hervorhob, tauchten neue, spezifisch weibliche Bedeutungen von »Abhängigkeit« auf – die für Frauen als richtig, für Männer aber als degradierend betrachtet wurden. Gleichzeitig ließen aufkommende rassenbezogene Konstruktionen einige Formen der Abhängigkeit für »dunkle Rassen« als angemessen erscheinen, doch intolerabel für »weiße«. Mit diesen Unterscheidungen ging ein anderer wichtiger semantischer Wandel einher: Jetzt bezeichnete »Abhängigkeit« nicht allein eine soziale Beziehung, sondern auch eine individuelle Charaktereigenschaft. Damit war das moralisch/psychologische Register geboren.

Sowohl in England als auch in den Vereinigten Staaten übte der radikale Protestantismus einen bedeutenden Einfluß auf diese Redefinitionen aus, indem er eine neue Vorstellung von Unabhängigkeit und eine neue Kritik der gesellschaftlich-rechtlichen und politischen Abhängigkeit vertrat. Aus dieser Perspektive erschienen Statushierarchien nicht länger als natürlich oder gerecht, und Unterwerfung und Unterordnung wurden immer weniger akzeptiert. Im »Zeitalter der demokratischen Revolutionen« flossen diese Ansichten in das sich neu entwickelnde Konzept von Staatsbürgerschaft ein, das auf Unabhängigkeit beruhte.<sup>15</sup> Solche Konzeptionen förderten während des industriellen Zeitalters eine Vielfalt radikaler Bewegungen mit substantiellen Erfolgen, so die Bewegung für die Abschaffung der Sklaverei, den Feminismus und die Organisation der Arbeiterschaft. Im 19. Jahrhundert hatten sie im Kampf gegen die Sklaverei und gegen einige rechtliche Benachteiligungen von Frauen Erfolg. Tiefgreifendere Siege wurden von weißen, männlichen Arbeitern errungen, die im 18. und 19. Jahrhundert ihren rechtlichen und politischen Status revolutionierten, indem sie bürgerliche und politische Rechte gewannen und ihre gesellschaftlich-rechtliche und politische Abhängigkeit abschüttelten.

Veränderungen in der rechtlichen und politischen Landschaft der Un/Abhängigkeit wurden von einem noch dramatischeren Wandel ihres ökonomischen Sinnes begleitet. Als weiße Arbeiter bürgerliche und politische Rechte forderten, erhoben sie den Anspruch, unabhängig zu sein. Dies bedeutete eine Reinterpretation der Lohnarbeit, die damit nicht länger mit Abhängigkeit assoziiert wurde. Diese erforderte wiederum einen Perspektivenwechsel von der Erfahrung oder den Mitteln der Arbeit (z. B. des Besitzes von Arbeitsmitteln oder Land, der Kontrolle von Fertigkeiten und der Arbeitsorganisation) hin zu ihrer Bezahlung und des Verfügungens über Lohn. Wirtschaftliche Unabhängigkeit bedeutete schließlich das Verdienen eines »Familieneinkommens«, eines ausreichenden Lohnes, um einen Haushalt und eine abhängige Frau mit Kindern zu versorgen.<sup>16</sup> Auf diese Weise schufen die Arbeiter eine neue Definition wirtschaftlicher Unabhängigkeit, die Lohnarbeit anstelle von Eigentum in den Vordergrund rückte.<sup>17</sup>

<sup>15</sup> Nancy Fraser und Linda Gordon, »Contract versus Charity: A Reconsideration of the Relationship between Civil Citizenship and Social Citizenship«, in: *The Quality of Citizenship*, hg. von Bart van Steenberg (im Erscheinen).

<sup>16</sup> Der Weg zu diesem Ergebnis war komplex und konfliktreich. Radikale Arbeiter hatten zunächst die Lohnarbeit abgelehnt, die sie Lohnsklaverei nannten. Sie setzten Unabhängigkeit mit dem Besitz von Werkzeug oder Land, mit der Kontrolle von Fähigkeiten und der Organisation der Arbeit gleich. Ihr kollektiver Stolz stützte sich aber auch auf einen anderen Aspekt des Protestantismus, nämlich dessen Arbeitsethik, die Disziplin und Arbeit besonderen Wert beimaß, und sie bestanden auf diesen Werten innerhalb des sich durchsetzenden Lohnarbeitssystems. Darüber hinaus schufen und praktizierten männliche wie weibliche Arbeiter in ihrer Militanz und ihrem Auftreten gegenüber den Unternehmern eine neue Art der Unabhängigkeit.

<sup>17</sup> Man konnte sagen, daß diese Redefinition Lohnarbeit als eine neue Form des Eigentums, nämlich des Eigentums an der eigenen Arbeitskraft, in den Vordergrund rückte. Diese Konzeption war die Voraussetzung des von C. B. Macpherson so bezeichneten »possessiven Individualismus«: der Annahme des Eigentums eines Individuums an seiner eigenen (!) Person. Vgl. Macpherson, *Die politische Theorie des*

Dieser Wandel in der Bedeutung von »Unabhängigkeit« änderte auch den Sinn von »Abhängigkeit«. Mit der Verbreitung kapitalistischer Beziehungen wurde Lohnarbeit zunehmend zur Norm und für »Unabhängigkeit« maßgeblich. Folglich personifizierte genau diejenigen »Abhängigkeit«, die von der Lohnarbeit ausgeschlossen waren. In der neuen industriellen Semantik bildeten sich drei wichtige Paradigmen oder Ikone der Abhängigkeit, als wirkungsvolle Gegenbilder »des Arbeiters«, heraus.

Das erste Paradigma industrieller Abhängigkeit war »der Almosenempfänger«, der nicht von Lohnarbeit, sondern von der Fürsorge lebte. In der rastlosen neuen Kultur des aufstrebenden Kapitalismus wurde die Figur des Almosenempfängers zum negativen Double des rechtschaffenen, sich selbst versorgenden Arbeiters. Das Bild des Almosenempfängers wurde zum größten Teil innerhalb des sich entwickelnden neuen Registers des Abhängigkeitsdiskurses geformt – des moralisch-psychologischen Registers.

Almosenempfänger waren nicht einfach arm, sondern degradiert, ihr Charakter korrumpiert und ihr Wille durch das Verlassen auf die Wohltätigkeit anderer untergraben.

Das zweite wichtige Paradigma der industriellen Abhängigkeit wurde sowohl von den Figuren des kolonialen Ureinwohners als auch des Sklaven verkörpert. Diese Figuren – als »wild«, »kindisch«, »naturgemäß untergeordnet und unterwürfig« dargestellt – personifizierte Unterwerfung.<sup>18</sup> Sie erlangten kulturelle Bedeutung, als der alte, territoriale Sinn von »Abhängigkeit« einer Kolonie mit einem neuen, rassistischen Diskurs verknüpft wurde, der Kolonialismus und Sklaverei rechtfertigen sollte. Der rassistische Diskurs schloß die Verschiebung von einem älteren Sinn von »Abhängigkeit« als eine durch eine imperiale Macht einer einheimischen Bevölkerung auferlegte Unterwerfungsbeziehung zu einer neuen Bedeutung von »Abhängigkeit« ein, nach der diese als inhärente Eigenschaft oder Wesenszug der unterworfenen Menschen galt. Dieser Konzeption zufolge war es die intrinsische, essentielle Abhängigkeit der Ureinwohner und Sklaven, die ihre Kolonialisierung und ihre Versklavung rechtfertigten. Die moderne Konstruktion von »Rasse« war der Dreh- und Angelpunkt dieser Auffassung.

Wie der Almosenempfänger waren der Ureinwohner und der Sklave von der Lohnarbeit ausgeschlossen und somit »Gegenbilder« des Arbeiters. Sie teilten dieses Charakteristikum mit dem dritten wichtigen Paradigma der Abhängigkeit im industriellen Zeitalter: der neu erfundenen Figur der »Hausfrau«. Wie wir gesehen haben, setzte die Unabhängigkeit des weißen Arbeiters das Ideal des Familieneinkommens voraus, eines ausreichenden Lohns, um einen Haushalt zu ernähren und eine nicht berufstätige Ehefrau und Kinder zu versorgen. Somit war (weiße) weibliche wirtschaftliche Abhängigkeit vonnöten, damit die Lohnarbeit (weiße, männliche) Unab-

Besitzindividualismus, Frankfurt/M. 1973. Dieser Ansatz, der zur Konstruktion von Löhnen als Anspruch führte, war vorwiegend männlich. Allen Hunter beschreibt dies als einen Verlust der systemischen Kritik, da daraus eine Bedeutung von Unabhängigkeit erwuchs, die durch die verengte Konzentration auf den individuellen Arbeiter die Ziele kollektiver Unabhängigkeit (z. B. vom Kapital) und persönliche Kommunikation hinter sich ließ.

<sup>18</sup> Es gibt viele Varianten in der Familie der Bilder, die Unterwerfung im industriellen Zeitalter personifizieren. Unter diesen sind die Stereotypen des russischen Leibeigenen, des karibischen Sklaven, des Sklaven in den Vereinigten Staaten und der Indianer zwar verwandt, aber nicht identisch. Darüber hinaus gibt es deutlich männliche und weibliche Stereotypen innerhalb dieser Kategorien. Wir vereinfachen hier, um die Charakteristika herauszustellen, die all diese Bilder gemeinsam haben, vor allem die Idee der natürlichen Unterwerfung, die in der Rasse wurzelt. Wir konzentrieren uns besonders auf die Stereotype, die Afro-Amerikaner als Verkörperung von Abhängigkeit porträtierten, da sie historisch besonders wichtig sind und auf die gegenwärtige Sprache der sozialen Wohlfahrt starken Einfluß haben.



hängigkeit schaffen konnte. Diese Transformation war größtenteils definitorischer Art; damit war nicht notwendigerweise ein qualitativer Wandel in der Arbeit von Frauen verbunden. Die jetzt »abhängigen« Ehefrauen setzten in der Regel eher die Arbeit fort, die einst für die Familienökonomie als entscheidend betrachtet wurde. Aber produktive Arbeit wurde mit Lohnarbeit identifiziert und der Eindruck wuchs, daß Ehemänner allein eine abhängige Familie unterhielten und unterhalten konnten. Die Abhängigkeit der Frauen hatte sich früher qualitativ nicht von der der Männer ihrer Klasse unterschieden. Als jedoch abhängige weiße Männer erstmals politische Rechte erhielten, blieben die weißen Frauen rechtlich und politisch abhängig. Das Ergebnis war die Feminisierung – und Stigmatisierung – gesellschaftlich-rechtlicher und politischer Abhängigkeit.

Eine Reihe neuer Personifikationen von Abhängigkeit konstituierten schließlich zusammengenommen die Schattenseite der Unabhängigkeit des weißen Arbeiters. Fortan mußte sich jeder, der volle Mitgliedschaft in der Gesellschaft anstrebte, von der Hausfrau, dem Almosenempfänger, dem Ureinwohner und dem Sklaven unterscheiden, um seine »Unabhängigkeit« darzustellen. In einer sozialen Ordnung, in der Lohnarbeit zunehmend hegemonial wurde, war es möglich, alle diese Unterscheidungen gleichzeitig im Ideal des Familieneinkommens zusammenzufassen. Auf der einen Seite setzte das Ideal des Familieneinkommens die Unabhängigkeit des weißen Arbeiters gegenüber der Unterordnung und wirtschaftlichen Abhängigkeit seiner Ehefrau voraus. Es kontrastierte auf der anderen Seite gleichzeitig mit den Gegenbildern der abhängigen, implizit feminisierten Männer – zunächst mit degradierten, männlichen Almosenempfängern, die von der Fürsorge lebten und später mit rassistischen Stereotypen von schwarzen Männern, die unfähig sind, schwarze Frauen zu dominieren, und mit eingewanderten Männern, die nicht in der Lage sind, ihre nicht berufstätigen Ehefrauen und Kinder zu versorgen.

Weißer Arbeiter wurden in dieser neuen industriellen Semantik als unabhängig dargestellt, ihre Abhängigkeit war jedoch ideologisch. Da in Wirklichkeit nur wenige genug verdienten, um die Familie allein zu ernähren, waren doch die meisten tatsächlich – wenn auch unausgesprochen – vom Beitrag ihrer Ehefrauen und Kinder »abhängig«. Genauso wichtig ist, daß der industrielle Gebrauch des Wortes die Abhängigkeit des Arbeiters von dem ihn beschäftigenden Kapitalisten verneinte und damit seinen Status als Untergeordneter in einer von einem anderen geführten Einheit verschleierte. Auf diese Art wurde die vorher relativ explizite und augenscheinliche Hierarchie der Beziehung zwischen Bauer und Grundbesitzer in der Beziehung von Fabrikarbeiter und -besitzer mystifiziert. Eigentlich wurde die ökonomische Abhängigkeit des weißen Arbeiters durch einen sprachlichen Handstreich hinweggezaubert – vergleichbar mit dem Herabsetzen der Zahl der Armen durch das Senken der offiziellen Armutsgrenze.

Per definitionem schuf damit die wirtschaftliche Ungleichheit zwischen weißen Männern nicht länger »Abhängigkeit«. Und eine nicht-wirtschaftliche Hierarchie unter weißen Männern wurde in den Vereinigten Staaten als inakzeptabel betrachtet. Somit wurde »Abhängigkeit« in der Weise redefiniert, daß sie sich ausschließlich auf solche nicht-wirtschaftlichen Beziehungen von Unterordnung bezog, die nur für Farbige und für weiße Frauen als angemessen galten. Während früher alle Beziehungen der Unterordnung als »Abhängigkeits«-Beziehungen zählten, wurden die Kapital-Arbeits-Beziehungen nun davon ausgenommen. Die gesellschaftlich-rechtliche und politische Hierarchie schien sich so von der ökonomischen Hierarchie zu unterscheiden, und nur erstere schien mit den vorherrschenden Auffassungen der Gesellschaft unvereinbar. Darüber hinaus schien zu folgen, daß, sofern gesellschaftlich-rechtliche und politische Abhängigkeit formal abgeschafft sei, keine soziostruktu-

relle Abhängigkeit fortbestünde. Jede Abhängigkeit, die fort dauerte, konnte allein moralischer oder psychologischer Art sein.

315

## 2. Die Vorgeschichte der amerikanischen »Sozialhilfe-Abhängigkeit«: 1890–1945

Diese allgemeinen Kennzeichen der Semantik des industriellen Zeitalters beeinflussten die Entwicklung der Bedeutung von »Abhängigkeit« im Kontext des amerikanischen Wohlfahrtsstaates. Die allgemeinste Definition wirtschaftlicher »Abhängigkeit« in diesem Zeitalter war, wie wir sahen, einfach Nichtentlohnung. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden zwei verschiedene Bestimmungen dieser Definition zunehmend institutionalisiert: eine »gute« haushaltszentrierte Bedeutung, die etwas über Kinder und Ehefrauen aussagte, und eine zunehmend »schlechte« oder zumindest zweifelhafte, auf Wohltätigkeit bezogene Bedeutung, die Fürsorgeempfänger betraf. (Dabei handelte es sich noch nicht um eine staatszentrierte Bedeutung, da der größte Teil amerikanischer Fürsorge im 19. Jahrhundert privat war.) Beide Bedeutungen hatten das Ideal des Familienlohnes als Bezugspunkt, was voraussetzte, daß die Normalfamilie nur vom Lohn des Ernährers abhängen sollte. Die haushaltszentrierte Bedeutung von »Abhängigkeit« suggerierte daher soziale Korrektheit. Abhängigkeit von der Fürsorge dagegen wurde trotz der Ausnahme der *deserving poor* zunehmend stigmatisiert. Trotz des Unterschiedes in der Bewertung waren diese beiden Formen der Abhängigkeit jedoch nicht exakt trennbar. Der Tod des Ehemannes konnte Frauen oftmals von der guten zur schlechten Art der Abhängigkeit führen.

Beide Formen von Abhängigkeit waren in der Entwicklung des amerikanischen Staates wichtig. Die gute, haushaltszentrierte Bedeutung wurde über den Zensus und durch die Finanzbehörden (*Internal Revenue Service*) gefördert, die dazu verhalfen, die Norm des Familieneinkommens zu einem offiziellen nationalen Ideal zu machen.<sup>19</sup> Unterdessen wurde die Abhängigkeit von der Fürsorge in mancherlei Hinsicht sogar noch mehr stigmatisiert, als nämlich Steuergelder ihre Quelle wurden. In den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts ersetzten Reformler das Wort »Almosenempfänger« im Fürsorgediskurs genau deshalb durch »Abhängige(r)«, um den Empfang von Hilfe zu entstigmatisieren. Zunächst wendeten sie das Wort auf Kinder an, die paradigmatischen, »unschuldigen« Opfer der Armut.<sup>20</sup> Dann, im frühen

19 Im Jahre 1900 hatte der Zensus der Vereinigten Staaten die Ausdrücke »Ernährer« und »Abhängige« für die normative Beziehung von Ehemännern zu Ehefrauen und Kindern angenommen, und die IRS-Verwendung beeinflusste die zeitgenössische Sprache in sehr starkem Maße. Die Einführung dieser Verwendung reflektiert den Wandel in der Bedeutung der Arbeit von Frauen, die im vorangegangenen Abschnitt diskutiert wurde. Während sich vorherige Zensus in den Vereinigten Staaten nach den Beschäftigungen der Familien, nicht nach der von Individuen, erkundigt hatten, fragte der Zensus des Jahres 1900 nach der Beschäftigung des »Ernährers«. Analoge Veränderungen waren in anderen englischsprachigen Ländern zu dieser Zeit zu beobachten. Zum Beispiel bezeichnete der englische Zensus im Jahre 1881 Frauen, die der Arbeit im Hause nachgingen, als »unbeschäftigt«; in Australien klassifizierte er sie im Jahre 1890 als »Abhängige«. Vgl. Nancy Folbre, »The Unproductive Housewife: Her Evolution in Nineteenth-Century Economic Thought«, *Signs: Journal of Women in Culture and Society*, Bd. 16, Nr. 3, 1991, S. 463–484.

20 Z. B. Amos Griswold Warner, *American Charities and Social Work*, New York, verwendet von 1894 bis zu vierten Auflage 1930 »Abhängige(r)« nur für Kinder. In Edith Abbott und Sophonisba P. Breckinridges, *The Administration of the Aid-to-Mothers Law in Illinois*, Washington: U.S. Children's Bureau Publication Nr. 82, 1921, S. 7, wird »Abhängigkeit« auch so definiert, daß es nur Kinder betrifft. Vgl. auch die Proceedings der National Conference of Charities and Correction von 1890 bis in die zwanziger Jahre. Diese Verwendung fuhrte aufgrund ihrer Überschneidung mit der durch die normative Familie

20. Jahrhundert, begannen Reforme der progressiven Ära, den Begriff auf Erwachsene anzuwenden, um auch hier dieses Stigma loszuwerden. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurde »Abhängige(r)« ein hegemonialer Ausdruck für einen Sozialhilfeempfänger.<sup>21</sup>

Der Versuch, sich des Stigmas durch das Ersetzen von »Armut« bzw. »Almosenempfängertum« durch »Abhängigkeit« zu entledigen, scheiterte. Die Rede von wirtschaftlicher »Abhängigkeit« glitt in eine Verurteilung der moralisch/psychologischen Abhängigkeit über. Sogar während der Depression in den dreißiger Jahren waren Experten besorgt, daß der Empfang von Fürsorge »Abhängigkeitsgewohnheiten« schaffen würde oder, wie es ein für die Fürsorge Verantwortlicher ausdrückte, »eine kampfeslustige Abhängigkeit, eine Haltung, die einen Rechtsanspruch auf Fürsorge erhebt.«<sup>22</sup> Weil die schweren Zeiten so lange andauerten und so viele arme Leute schufen, konnte eine geringfügige Verbesserung im Status des Sozialhilfeempfängers verzeichnet werden. Doch die Angriffe gegen »Betrügerei« und »Korruption« setzten sich fort, um den Ruf der Leute zu beschädigen, die Unterstützung erhielten, und viele der bedürftigsten Sozialhilfebegünstigten akzeptierten öffentliche Hilfe nur nach vielem Zögern und mit großer Scham, so stark war das Stigma der Abhängigkeit.<sup>23</sup>

Besonders wichtig war, daß der *New Deal* die Schande, Hilfe zu empfangen, durch die Bestätigung eines zweigleisigen Sozialhilfesystems fortführte und verstärkte. Die Programme auf dem ersten Gleis wie Arbeitslosen- und Rentenversicherung boten unter der Rubrik einer »Versicherung« Hilfe ohne Stigma oder Überwachung als Berechtigung an – somit ohne »Abhängigkeit«; sie schufen einen ehrenwerten Status für Empfänger und werden auch heute nicht *welfare* genannt. In der Absicht, das »Familieneinkommen« des weißen Arbeiters teilweise zu ersetzen, wurden sie bewußt so geplant, daß sie die meisten Minderheiten und weiße Frauen ausschlossen. Die öffentlichen Unterstützungsprogramme des zweiten Gleises, unter denen *Aid to Dependent Children* (ADC; später AFDC) das größte und bekannteste wurde, setzten die private Wohltätigkeitstradition des Aussuchens der Wenigen, die Unterstützung verdienen, unter den vielen Betrügern fort. Diese Programme schufen sehr verschiedene Bedingungen für das Empfangen von Hilfe: Mittelüberprüfung, Moralüberprüfung, moralische Überwachung, Hausbesuche, extrem niedrige Zuschüsse – kurz, all die Bedingungen, die heute mit »Sozialhilfe-Abhängigkeit« verbunden werden.<sup>24</sup>

geschaffenen »Abhängigkeit« zu einigen sonderbaren Auswirkungen. Wohlfahrtsexperten debattierten z. B. darüber, ob es richtig ist, »abhängige Kinder zu Hause wohnen zu lassen«; die besagten Kinder waren deshalb »abhängig«, weil ihre Eltern sie nicht ernähren konnten, doch wurden andererseits Kinder gerade deshalb als »abhängig« bezeichnet, weil ihre Eltern sie unterstützten.

- 21 Untersuchungen zur Sozialhilfe, die in den vierziger Jahren entstanden, wendeten das Wort »Abhängige« nur auf solche Leute an, die vom Familienoberhaupt versorgt wurden. Vgl. dazu z. B. Donald S. Howard, *The WPA and Federal Relief Policy*, New York 1943; Josephine Chapin Brown, *Public Relief 1929-1939*, New York 1940; Frank J. Bruno, *Trends in Social Work*, New York 1948.
- 22 Lilian Brand, *An Impressionistic View of the Winter of 1930-31 in New York City*, New York 1932, S. 23-24 (Übers. M. G.-F.); Gertrude Vaile, ohne Titel, in: *College Women and the Social Sciences*, hg. von Herbert Elmer Mills, New York 1934, S. 26; Mary L. Gibbons, »Family Life Today and Tomorrow«, *Proceedings, National Conference of Catholic Charities 19 (1933)*, S. 133-168.
- 23 E. Wight Bakke, *Citizens Without Work. A Study of the Effects of Unemployment Upon Worker's Social Relations and Practices*, und Bakke, *The Unemployed Worker. A Study of the Task of Making a Living Without a Job*, beide New Haven, 1940.
- 24 Nancy Fraser, »Women, Welfare, and the Politics of Need Interpretation«, *Hypatia: A Journal of Feminist Philosophy*, Bd. 3 Nr. 3, 1987; Linda Gordon (Hg.), *Women, the State, and Welfare*, Madison 1990; besonders: Linda Gordon, »The New Feminist Scholarship on the Welfare State«, S. 9-35, und Barbara J. Nelson, »The Origins of the Two-Channel Welfare State: Workmen's Compensation and Mother's Aid«, S. 123-151. Mit Beginn der sechziger Jahre war eine wachsende Zahl schwarzer Frauen berechtigt, AFDC zu erhalten; davor waren sie größtenteils davon ausgeschlossen. Zunächst folgte die Sprache des

Diese rassen- und geschlechtsbezogenen Exklusionen waren keine zufälligen Auslassungen, sondern fundamentale strukturelle Prinzipien der neuen Programme.<sup>25</sup> Die ihnen zugrundeliegenden Auffassungen waren in gewissen Hinsichten neu und mußten politisch propagiert werden. »Sozialversicherung« war zunächst nicht höher angesehen als öffentliche Unterstützung. Alte Menschen wurden erst nach Jahrzehnten militanter Organisation und einem Lobbyismus, der die »öffentliche Meinung« transformierte, zu privilegierten Sozialhilfeempfängern. Auf diese Weise dienten die Sozialhilfeprogramme dazu, einige Abhängigkeiten zu stützen, andere dagegen zu schwächen. Zum Beispiel untergrub die Rentenversicherung die Verantwortung (weißer) Erwachsener gegenüber ihren Eltern. Demgegenüber trugen öffentliche Hilfsprogramme dazu bei, daß Minderheiten von schlecht bezahlter Arbeit abhängig blieben.

Darüber hinaus ließen die Bedingungen der Unterstützung des zweiten Gleises die Empfänger ihre »Abhängigkeit« von öffentlicher Hilfe gegenüber der »Unabhängigkeit« der Lohnarbeit als minderwertig betrachten.<sup>26</sup> (Lohnarbeit war inzwischen derart selbstverständlich geworden, daß die ihr inhärente Überwachung übersehen werden konnte; so beschwerte sich ein ADC-Empfänger: »Das Leben von der Sozialhilfe ist eine schwierige Erfahrung. ... Wenn du arbeitest, bist du niemandem Rechenschaft schuldig.«) Doch war zunächst nicht beabsichtigt, weiße, alleinstehende Mütter zu bezahlter Arbeit zu treiben. Eher ging es darum, die Norm des Familieneinkommens zu schützen, indem man die Abhängigkeit von einem männlichen Ernährer weiterhin gegenüber der Abhängigkeit vom Staat als vorteilhaft darstellte. ADC wertete die alleinerziehende Mutter ab, selbst wenn es diesen Zustand eigentlich förderte, indem es einige Frauen dazu befähigte, ihre Ehemänner zu verlassen, ohne ihre Kinder zu verlieren. Allgemein betrachtet besetzte das Programm den strategischen semantischen Raum, in dem die gute, haushaltszentrierte und die schlechte, staatszentrierte Bedeutung von »Abhängigkeit« sich kreuzten. Es unterstrich zugleich die positiven Konnotationen der ersten Bedeutung und die negativen der zweiten.

So wurde die arme, alleinstehende Mutter als die fundamentale »Sozialhilfe-Abhängige« festgeschrieben.<sup>27</sup> Der Ausdruck »Sozialhilfe-Abhängigkeit« ist nicht nur für das bezeichnend, was er einschließt, sondern für das von ihm Ausgeschlossene und Verdeckte. Obwohl es zu bedeuten scheint, das man sich auf die wirtschaftliche Unterstützung durch die Regierung verläßt, werden nicht alle Empfänger öffentlicher Mittel als gleichermaßen abhängig betrachtet. Kaum jemand nennt heute einen Empfänger der Rentenversicherung einen »Abhängigen«. Ebenso werden Personen, die Arbeitslosenversicherung, Landwirtschaftsdarlehen und Hypothekenunterstützung erhalten, nicht unter diese Kategorie gezählt, auch nicht die Rüstungsindustrie und Nutznießer von Steuererleichterungen und Subventionen oder regressiver Besteuerung.

New Deal dem Beispiel früherer Programme, indem der Ausdruck »abhängig« nur auf Kinder angewandt wurde. De facto waren die ADC-Empfänger jedoch nahezu ausschließlich alleinerziehende Mütter. Nach und nach veränderte sich zwischen den vierziger und sechziger Jahren diese Bedeutung von »Abhängigkeit« und bezog sich mehr auf die Mütter als auf die Kinder. Und in den Sechzigern schließlich wurde die Aid to Dependent Children (ADC) zur Aid to Families with Dependent Children (AFDC).

25 Jill Quadagno, »From Old-Age Assistance to Supplemental Social Security Income: The Political Economy of Relief in the South, 1935-1972«, in: *The Politics of Social Policy in the United States*, hg. von Margaret Weir, Ann Shola Orloff und Theda Skocpol, Princeton 1988, S. 235-263.

26 Jacqueline Pope, *Biting the Hand that Feeds Them: Organizing Women on Welfare at the Grass Roots Level*, New York 1989, S. 73-144; Guida West, *The National Welfare Rights Movement: The Social Protest of Poor Women*, New York 1981; Milwaukee County Welfare Rights Organization, *Welfare Mothers Speak Out*, New York 1972.

27 Männer, die »von der Fürsorge leben«, sind manchmal auch mit dieser Bezeichnung gemeint.

### 3. Die postindustrielle Gesellschaft und das Verschwinden der »guten Abhängigkeit«

Mit dem Wechsel zur postindustriellen Phase des Kapitalismus ist die semantische Landkarte von »Abhängigkeit« nochmals neu gezeichnet worden. Während der industrielle Gebrauch einige Formen der Abhängigkeit als natürlich und normal ansah, erscheinen in der postindustriellen Verwendung alle Formen als vermeidbar und tadelnswert; darüber hinaus konzentriert sie sich noch stärker auf Charakterzüge der Individuen. Ein Haupteinfluß ist dabei die formale Abschaffung der (meisten) geschlechts- und rassenbezogenen rechtlichen und politischen Abhängigkeiten, die zur industriellen Gesellschaft gehörten. Hausfrauen, Almosenempfänger, »Ureinwohner« und die Nachkommen der Sklaven sind nicht länger von den (meisten) bürgerlichen und politischen Rechten formal ausgeschlossen; ihre Unterordnung und Unterwerfung werden nicht länger als legitim betrachtet. Somit werden wesentliche Formen der Abhängigkeit, die nach dem industriellen Gebrauch als richtig galten, jetzt für anstößig gehalten. Folglich haben postindustrielle Verwendungen von »Abhängigkeit« eine negativere Bedeutung.

Ein zweiter wichtiger Wandel in der Geographie der postindustriellen »Abhängigkeit« vollzieht sich im wirtschaftlichen Register. Dieser besteht in der Dezentrierung des Ideals des Familieneinkommens, das das Gravitationszentrum der industriellen Verwendung war. Die relative Deindustrialisierung der Vereinigten Staaten restrukturiert die politische Ökonomie und macht die Einzelnährerfamilie weitaus weniger lebensfähig. Der Verlust von höher bezahlten (»männlichen«) Industriearbeitsplätzen und das massive Eintreten von Frauen in niedrig bezahlte »Dienstleistungen« hat die geschlechtsbezogene Beschäftigungsstruktur verändert.<sup>28</sup> Zum großen Teil dank der feministischen und der Schwulen- und Lesben-Befreiungsbewegungen tragen zugleich veränderte Geschlechternormen zu der Ausbreitung neuer Familienformen bei und machen das männliche Ernährer/weibliche Hausfrauen-Modell für viele weniger attraktiv.<sup>29</sup> Insbesondere ist es nicht länger selbstverständlich, daß eine Frau sich auf die wirtschaftliche Unterstützung durch einen Mann verläßt oder daß Mütter nicht berufstätig sein sollten. So ist eine weitere wichtige Form der Abhängigkeit, die in der industriellen Bedeutung als positiv erachtet wurde, fragwürdig, wenn nicht gar negativ geworden.

Das gemeinsame Ergebnis dieser Entwicklungen besteht in der Vergrößerung des Stigmas der Abhängigkeit. Mit der Illegitimität jeglicher rechtlicher und politischer Abhängigkeit und der Fragwürdigkeit wirtschaftlicher Abhängigkeit von Ehefrauen gibt es in der postindustriellen Gesellschaft keine anerkannte »gute« Abhängigkeit (von Erwachsenen) mehr. Vielmehr ist jede Abhängigkeit von Erwachsenen suspekt, und Unabhängigkeit wird allgemein als Norm angemahnt. Dabei wird »Unabhängigkeit« jedoch weiterhin mit Lohnarbeit identifiziert. Somit wird von jeder Person erwartet, zu »arbeiten« und »sich selbst zu versorgen«, und jeder Erwachsene, der nicht als »ein Arbeiter« wahrgenommen wird, nimmt eine schwere Last der Selbstrechtfertigung auf sich.

Darüber hinaus ist es mit der formalen Abschaffung der rechtlichen Unterordnung von verheirateten Frauen und [die Rassentrennung aufrechterhaltenden; Anm. d. Übers.] »Jim Crow«-Gesetzen möglich geworden zu behaupten, daß Chancen-

<sup>28</sup> Joan Smith, »The Paradox of Women's Poverty: Wage-Earning Women and Economic Transformation«, *Signs: Journal of Women in Culture and Society*, Bd. 10, Nr. 2, 1984, S. 291–310.

<sup>29</sup> Judith Stacey, *Brave New Families: Stories of Domestic Upheaval in Late Twentieth Century America*, New York 1990.

gleichheit existiert und individuelle Leistung zu entsprechenden Resultaten führt. (Einige amerikanische Konservative bringen nun solche Behauptungen vor, während andere das Fortbestehen historischer Benachteiligung anerkennen.) Durch die Abschaffung kapitalistischer wirtschaftlicher Abhängigkeit per definitionem und durch die jetzt gesetzliche Abschaffung rechtlicher und politischer Abhängigkeit scheint die postindustrielle Gesellschaft in mancher Augen jede sozial-strukturelle Basis von Abhängigkeit eliminiert zu haben. Welche Abhängigkeit auch immer bleibt, scheint deshalb prima facie der Fehler von Individuen zu sein.

#### 4. Die postindustrielle Kultur und »Abhängigkeit« als Pathologie

Bisher haben wir einige der breiten, langfristigen strukturellen Veränderungen skizziert, die zu den aktuellen Angriffen auf die »Sozialhilfe-Abhängigkeit« beigetragen haben. Die zunehmend negativen Konnotationen dieses Ausdrucks sind jedoch auch durch jüngste kulturelle Strömungen genährt worden. Zu den wichtigsten gehört das Aufkommen neuer psychologischer Bedeutungen von »Abhängigkeit«, die in starkem Maße weibliche Assoziationen haben. In den fünfziger Jahren begannen von der Psychiatrie beeinflusste Sozialarbeiter damit, Abhängigkeit als eine Form von unter Frauen verbreiteter Unmündigkeit zu diagnostizieren. Das Problem war, daß Frauen gerade abhängig genug sein sollten und es ein leichtes war, in das eine oder andere Extrem zu verfallen.

Diese psychologisierte Abhängigkeit wurde das Ziel der Anfänge der zweiten Welle des Feminismus. Betty Friedans 1963 erschienener Klassiker »Der Weiblichkeitswahn oder die Selbstbefreiung der Frau« gab eine phänomenologische Darstellung der psychologischen Abhängigkeit von Hausfrauen und leitete daraus eine politische Kritik ihrer sozialen Unterordnung ab. In jüngster Zeit hat jedoch eine um sich greifende kultur-feministische, postfeministische und antifeministische Selbsthilfe- und popularpsychologische Literatur die Verbindung zwischen dem Psychologischen und dem Politischen verwischt. In Colette Dowlings Bestseller von 1981, »Der Cinderella-Komplex. Die heimliche Angst der Frauen vor der Unabhängigkeit«, wurde die Abhängigkeit von Frauen zur tiefenpsychologischen Geschlechterstruktur hypostasiert: der weiblichen »Furcht vor Unabhängigkeit« oder dem »Wunsch, gerettet zu werden«. Die späten achtziger Jahre sahen eine Flut von Büchern über »Co-Abhängigkeit«, ein angeblich prototypisches Frauensyndrom des Unterstützens oder »Ermöglichens« der Abhängigkeit anderer. In einer Metapher, die die Drogenhysterie dieser Periode reflektiert, ist Abhängigkeit eine »Sucht«. Selbst wenn es einer Frau gelingt, dem Hang ihres Geschlechts zur Abhängigkeit zu entfliehen, wird ihr leicht vorgeworfen, die Abhängigkeit ihres Ehemannes oder ihrer Kinder gefördert zu haben. Dies vervollständigt den Teufelskreis: Die zunehmende Stigmatisierung der Abhängigkeit auf kultureller Breite hat auch die Geringschätzung für diejenigen, die sich um Abhängige kümmern, wachsen lassen.<sup>30</sup>

In den achtziger Jahren herrschte eine kulturelle Panik bezüglich der Abhängigkeit, die jedoch nicht auf Scharlatane und Opportunisten beschränkt war. 1980 kodifizierte die Amerikanische Psychiatrische Vereinigung *Dependent Personality Disorder* als offizielle Psychopathologie. Nach der Ausgabe des *Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders* von 1987 »besteht das grundlegende Charakteristikum

<sup>30</sup> Virginia Sapiro, »The Gender Basis of American Social Policy«, in: Gordon (Hg.), *Women, the State, and Welfare* (Fn. 24), S. 36–54.



dieser Störung in einem durchgängigen Muster abhängigen und unterwürfigen Verhaltens, das in der frühen Kindheit beginnt. ... Menschen, die an dieser Störung leiden, sind nicht in der Lage, Alltagsentscheidungen ohne Ratschläge und Bestätigung von anderen zu fällen und werden anderen sogar erlauben, die meisten ihrer wichtigen Entscheidungen für sie zu treffen. ... Die Störung ist offensichtlich verbreitet und wird häufiger bei Frauen diagnostiziert.«<sup>31</sup>

Die Kodifizierung der *Dependent Personality Disorder* als eine offizielle Psychopathologie stellt ein neues Stadium in der Geschichte der »Abhängigkeit« dar. Hier verschwinden die sozialen Beziehungen der Abhängigkeit völlig hinter der Persönlichkeit des Abhängigen. Unverhohlener Moralismus verschwindet ebenso hinter der anscheinend neutralen, wissenschaftlichen, medizinischen Formulierung. So sind, obwohl die definierenden Charakterzüge der »abhängigen Persönlichkeit« Punkt für Punkt den Charakterzügen entsprechen, die traditionell Hausfrauen, Almosenempfängern, Eingeborenen und Sklaven zugeschrieben wurden, alle Verbindungen zur Unterordnung verschwunden. Die einzige Spur, die von diesen Themen bleibt, ist die flache, kategorische und nicht interpretierte Beobachtung, daß die *Dependent Personality Disorder* »häufiger bei Frauen diagnostiziert« wird.

Während der psychologische Diskurs »Abhängigkeit« verstärkt feminisiert und individualisiert hat, haben andere postindustrielle Entwicklungen sie in besonderem Maße auf die Rassenzugehörigkeit bezogen. Die zunehmende Stigmatisierung der »Sozialhilfe-Abhängigkeit« koinzidiert mit einer generellen Zunahme der öffentlichen Versorgung in den Vereinigten Staaten und mit der Beseitigung (einiger) diskriminierender Praktiken, die früher zu Minderheiten gehörende Frauen von der Teilnahme am AFDC ausschlossen. Heute ist trotz der Tatsache, daß Schwarze eine Minderheit unter den Sozialhilfeempfängern darstellen, das Bild der schwarzen Frau zum Symbol der »Sozialhilfe-Abhängigkeit« geworden. Und der neue Diskurs über Sozialhilfe stützt sich auf ältere symbolische Tendenzen, die »Abhängigkeit« mit »rassischer Minderwertigkeit« verbanden.

Die Grundlage für diese Verbindung wurde von einer langen, in gewisser Weise widersprüchlichen Diskursströmung über die »schwarze Familie« gelegt, in der das Geschlecht und die Verwandtschaftsbeziehungen von Afro-Amerikanern an weißen Mittelklassennormen gemessen und für »pathologisch« erklärt wurden. Ein angeblich pathologisches Element war die exzessive »Unabhängigkeit« schwarzer Frauen, eine ideologisch verzerrte Anspielung auf lange Traditionen von Lohnarbeit, Errungenschaften in der Erziehung und Gemeinschaftsengagement. Der Diskurs der sechziger Jahre über Armut schloß an Traditionen der Misogynie gegenüber afro-amerikanischen Frauen an; in Daniel Moynihans Diagnose beispielsweise hatten »matriarchalische« Familien schwarze Männer »entmannt« und damit ein »Netz von [Familien-]Pathologie« geschaffen.<sup>32</sup>

In den achtziger Jahren wurde der Diskurs der »Abhängigkeit« mit einem anderen Schlüsselwort des amerikanischen Sozialstaates verknüpft: der »Unterklasse«. Dies ist in erster Linie eine maskuline Trope, die Stereotype gewalttätiger, junger, einer Minderheit angehörender Männer, Bandenmitglieder und Drogenhändler evoziert. Diese bedrohende Vorstellung vorausgesetzt, scheint die Idee der »Unterklasse« von den »Sozialhilfe-abhängigen« Müttern weit entfernt. Nichtsdestotrotz ordneten zahlreiche Experten, einige unüberlegt, andere bewußt, langjährige AFDC-Empfänger

31 Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders, 3. überarb. Auflage (DSM-III-R), Washington DC 1987, S. 353–354 (Übers. M. G.-F.).

32 Lee Rainwater and William L. Yancey, *The Moynihan Report and The Politics of Controversy*, Cambridge, Mass. 1957 (Übers. M. G.-F.).

dieser »Klasse« zu. Obwohl die Definitionen der Unterklasse unter den Experten variierten, machten viele von ihnen »eine durchgängig schwache Bindung an Erwerbstätigkeit« zu einem Zugehörigkeitskriterium. Dabei wurde nicht wahrgenommen, daß nach diesem Kriterium nicht nur Sozialhilfe erhaltende Frauen, sondern auch eine Menge Frauen der Mittelklasse per definitionem zur Unterklasse gehörten.

In den achtziger Jahren war das Bild der schwarzen Frau, das die weiße Vorstellung heimsuchte, nicht mehr das der mächtigen Matriarchin. Nun ist das beliebteste Stereotyp das der vollkommen »abhängigen«, unverheirateten, minderjährigen Mutter, die in der »Sozialhilfefalle« gefangen und zu einem passiven Drohnendasein verdammt ist. Dieses neue Paradigma der »Sozialhilfe-Abhängigkeit« ist jünger und schwächer als die »Matriarchin«. Es wird häufig in unscheinbaren Redewendungen wie »Kinder, die Kinder haben« und auch in sozialwissenschaftlichen Politikdiskussionen des »Zyklus der Abhängigkeit« und der »Weitergabe von Abhängigkeit zwischen Generationen« beschworen. Obwohl diese Art von Diskurs einen technisch-neutralen Klang hat, liegt die Metaphorik des »Almosenempfängertums« direkt unter der Oberfläche. In einem dichten Gewirr von organischen, sexuellen und Krankheitsmetaphern wird angenommen, daß eine lockere Sexualmoral und Faulheit angeblich Armut und Abhängigkeit erzeugen, die wie Erbkrankheiten (S[exually] T[ransmitted] D[iseases]?) von einer Generation zur nächsten übertragen werden. Ex-Vizepräsident Dan Quayle fügte in einer Erklärung aus Anlaß der Unruhen in Los Angeles im Mai 1992 zu dieser Mixtur noch die Suchtmetapher hinzu: »Unsere Innenstädte sind voll von Kindern, die Kinder haben, ... mit Leuten, die von Drogen oder vom Rauschgift der Sozialhilfe abhängig sind.«<sup>33</sup>

Damit hat die postindustrielle Kultur ein neues Paradigma der »Abhängigkeit« geschaffen: die schwarze, unverheiratete, sozialhilfe-abhängige Mutter im Teenageralter. Dieses Bild hat den symbolischen Raum usurpiert, den vorher die »Hausfrau«, der »Almosenempfänger«, der »Eingeborene« und der »Sklave« besetzten, es hat sogar deren Konnotationen absorbiert. Schwarz, weiblich, ein »Almosenempfänger«, kein »Arbeiter«, eine »Hausfrau« und Mutter, die praktisch selbst noch ein Kind ist – das neue Stereotyp hat nahezu alle Eigenschaften an sich, die historisch zu dem der Unabhängigkeit entgegengesetzten Code gehörten. Somit ist das postindustrielle Stereotyp der *welfare mother* überdeterminiert, da es multiple, oftmals widersprüchliche Bedeutungen von »Abhängigkeit« zusammenfaßt. Daraus ergibt sich eine machtvolle ideologische Trope, die gleichzeitig diffuse kulturelle Ängste bündelt und ihre sozialen Grundlagen verbirgt.

Heute scheinen Liberale, Konservative und sogar Radikale einen »neuen Konsens« gefunden zu haben<sup>34</sup>: AFDC-Empfänger sollten berufstätig sein, da »Vorteile ohne Verpflichtungen lediglich Abhängigkeit verfestigen«.<sup>35</sup> Diese Ansicht steht in einer spannungsgeladenen, widersprüchlichen Relation zu einem anderen neuen, postindustriellen Umstand: der Existenz »überflüssiger« Leute. Der vorherige Konsens, daß richtige Kindererziehung viel mütterliche Zeit und Hingabe erfordert, kam in

33 »Excerpts from Vice President's Speech on Cities and Poverty«, The New York Times, Mittwoch, 29. 5. 1992, S. A 11 (Übers. M. G.-F.).

34 Michael Novak et. al., The New Consensus on Family and Welfare: A Community of Self-Reliance, Washington DC, 1987. Diese Monographie beschreibt die Analysen einer Gruppe, die sich »Working Seminar on Family and American Welfare Policy« nennt. Diese Gruppe wurde von dem rechtslastigen »American Enterprise Institute« gefordert und, unter anderem, von der rechtsorientierten »John M. Olin Foundation« finanziert. Dennoch waren sowohl liberale als auch konservative Politikanalytiker Mitglieder dieser Gruppe.

35 Lawrence M. Mead, Beyond Entitlement: The Social Obligations of Citizenship, New York 1986, S. 68 (Übers. M. G.-F.).

einer Ära auf, in der die Wirtschaft neue erwachsene Arbeiter brauchte und absorbierte. Im Gegensatz dazu produziert heute der Niedergang der Industrie eine wachsende Klasse von Leuten, deren Arbeit der postindustrielle Kapitalismus nicht benötigt. Zu dieser »überflüssigen Klasse« gehören natürlich die Familien, die AFDC empfangen; die politischen Implikationen sind jedoch widersprüchlich. Einerseits wird die Erziehungsarbeit verarmter Frauen abgewertet und ihr Anspruch auf öffentliche Unterstützung beschnitten, da ihre Kinder nicht gebraucht werden – daher wird gefordert, daß sie als Voraussetzung für den Erhalt von Vorteilen »arbeiten«. Andererseits spricht genau der Zustand der Überflüssigkeit, der die Ansprüche armer, alleinstehender Mütter auf Hilfe schwächt, gegen ihre Berufstätigkeit.

### 5. Zu einer politischen Kritik

Die Genealogie der »Abhängigkeit« hilft uns zu verstehen, warum die Besorgnis über »Sozialhilfe-Abhängigkeit« heute so verbreitet ist. Sie legt darüber hinaus einige Richtungen für eine politische Antwort auf diesen Diskurs nahe. Eine solche Antwort kann den Gegensatz zwischen Abhängigkeit und Unabhängigkeit nicht fraglos akzeptieren. Sie muß vielmehr mit der Erkenntnis beginnen, daß alle Versionen der Abhängigkeit/Unabhängigkeit-Dichotomie ideologisch sind; alle drücken eine männlich-dominierte, kapitalistische Gesellschaftsorganisation aus und verdecken sie gleichzeitig. In den Worten von Diana Pearce: »Die »Unabhängigkeit« war nicht ohne ihre versteckte und unerkannte Abhängigkeit von anderen, wie z. B. »Hausfrauen« und Kindertagesstätten, möglich. Im Kern dieser falschen Dichotomie liegt somit die Abwertung der Arbeit von Frauen als denjenigen, die sich um »Abhängige« und »Unabhängige« kümmern.«<sup>36</sup>

Ein entscheidender Punkt einer politischen Antwort auf gegenwärtige Angriffe gegen »Sozialhilfe-Abhängigkeit« ist daher die Neubewertung der abgewerteten Abhängigkeitsseite der Unabhängigkeit/Abhängigkeit-Dichotomie. Dabei ist jedoch Vorsicht geboten, da manche Bedingungen, die als »Abhängigkeit« bezeichnet werden – wie die Armut und Unterordnung der AFDC-Empfänger – wirklich entmachtend und schädlich sind. So müssen auch wir zwischen »guter Abhängigkeit« und »schlechter Abhängigkeit« unterscheiden – das heißt, von der Genealogie zur normativen Kritik übergehen. Wir müssen die »guten« Formen der Abhängigkeit oder des Angewiesenseins auf die Hilfe anderer identifizieren und aufwerten, die ein unvermeidbares Kennzeichen menschlicher Lebensbedingungen sind und die wir alle in den frühesten und späten Phasen des Lebenszyklus intensiv (und kontinuierlich, wenn auch weniger intensiv, in der Zeit dazwischen) erleben. Umgekehrt heißt dies, daß wir »schlechte« Formen der Abhängigkeit, die einseitig, sozial degradierend und in ungerechten und potentiell verbesserbaren gesellschaftlichen Institutionen verwurzelt sind, identifizieren und daran arbeiten müssen, sie abzuschaffen.

Auf der Basis dieser Art von normativer Unterscheidung könnten wir dazu beitragen, die Akzeptanz der »guten Abhängigkeit« zu fördern. Dies bedeutet, den hyperbolischen maskulin-kapitalistischen Standpunkt herauszufordern, daß der normale menschliche Zustand in der Unabhängigkeit besteht und jedwede Abhängigkeit als normabweichend anzusehen ist. Dies ist mit dem Schaffen und Institutio-

<sup>36</sup> Diana Pearce, »Welfare is Not For Women«, in: Linda Gordon (Hg.), *Women, the State, and Welfare*, (Fn. 24), S. 281 (Übers. M. G.-F.).

nalisieren von Respekt für die Aktivität des Helfens verbunden – des Sorgens für Kinder, Kranke und Alte, aber auch der gegenseitigen Hilfe unter gesunden Erwachsenen. Die derzeit unterbewertete fürsorgende Arbeit würde dann für die Gesellschaft als äußerst wichtig erscheinen, und die »schlechte« Abhängigkeit, die momentan denen anhaftet, die diese Art von Arbeit ausüben, wäre eliminiert. Auf diese Weise wäre die in der heutigen Gesellschaft bestehende Verbindung zwischen dem Sich-um-Abhängige-Kümmern und dadurch selbst in die (»schlechte«) Abhängigkeit geworfen zu sein, abgeschafft.<sup>37</sup>

Während der erste Punkt einer politischen Antwort darin besteht, Abhängigkeit aufzuwerten, liegt die zweite, weitreichendere Aufgabe in der Überwindung der Dichotomie von Abhängigkeit/Unabhängigkeit selbst.<sup>38</sup> In einer Welt, die von zunehmender Arbeitsteilung und von immer dichteren Netzen gegenseitiger Abhängigkeit (*interdependence*), die sich von der direkten Nachbarschaft bis zum ganzen Erdball ziehen, geprägt ist, ist diese Dichotomie ethisch oder empirisch widersinnig. Doch bestehende Sozialhilfeprogramme reproduzieren und verstärken diese unzeitgemäße Dichotomie sowohl in ihrem ideologischen Selbstverständnis als auch in ihrer alltäglichen Administration.<sup>39</sup> Der moderne Sozialstaat verdeckt und verhindert wechselseitige Abhängigkeit, indem er einige Menschen als hundertprozentig abhängig und andere als hundertprozentig unabhängig erscheinen läßt. Im umfassenden sozialen Interesse muß das Gegenteil getan werden: Die Verantwortung, Hilfe zu leisten, muß gefördert werden und ebenso die Freiheit, Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Nur durch die Infragestellung der Dichotomie von Unabhängigkeit und Abhängigkeit können wir dem Geben und Nehmen von Hilfe gerecht werden, ohne die Unterstützung vieler Menschen zu verlieren. Der Schlüssel dazu liegt in einer Redefinition der Arbeit. Dies ist wesentlich, um an die wachsende Zahl der Gegner von Sozialhilfeprogrammen zu appellieren, die selbst für weniger härter arbeiten und die es ablehnen, andere zu »unterstützen«, die in ihren Augen nicht zu arbeiten scheinen. Dies setzt voraus, daß wir »Arbeit« genealogisieren und historisieren, indem wir die Veränderungen in dem, was als Arbeit galt, zurückverfolgen; daß wir die Idee der Arbeit vom Lohnerwerb abkoppeln; daß wir Aktivitäten wie Hausarbeit und Kinderbetreuung, den Schulbesuch von Kindern, die Arbeit von Künstlern, die Mühen, Freundschaften zu pflegen und soziale Beziehungen aufrechtzuerhalten, aufwerten. Schließlich bedeutete dies nicht nur die Überwindung der unterschiedlichen Bewertung der beiden Seiten der Dichotomie von Abhängigkeit und Unabhängigkeit; es liefe auf eine Überwindung der Dichotomie selbst hinaus.

37 Zu einem sehr interessanten und suggestiven Versuch normativer Kritik, der auf die Differenzierung von »guter« und »schlechter« Abhängigkeit zielt, vgl. Eva Kittay, »We are all some mother's child: Vulnerability, Equality, and the Dependency Worker« (unveröff. Manuskript).

38 An dieser Stelle leihen wir uns eine konzeptuelle Strategie von Jacques Derrida. Seine »dekonstruktivistische Doppelstrategie« wird unter anderem erklärt in: Derrida, *Positionen*, Wien 1986.

39 Die Vorschriften des AFDC verbieten z. B. das Teilen der Bezüge mit anderen und insistieren stattdessen auf dyadischen Beziehungen zwischen identifizierten Empfängern und der Bürokratie.